



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Vorbildung der höhern Forstbeamten, besonders in Preußen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Vorbildung der höhern Forstbeamten, besonders in Preußen

(Schluß)



ir kommen nun zum Unterrichte selbst, wie er nach Umfang und Methode jetzt auf den Akademien erteilt wird und erteilt werden kann.

Das juristische Fach können wir kurz abthun. Die Kenntnisse darin kann sich der Forstbesessene auf der Akademie erwerben, und er thut es auch mit Rücksicht auf die dort abzulegende Prüfung. Die Universität, die er meist am Schlusse seiner Studienzzeit besucht, dient ihm nicht zur Aneignung der juristischen Kenntnisse, sondern meist wird die Universitätszeit zur Vorbereitung auf das bevorstehende Referendarexamen benutzt.

Der Unterricht in den Forstfächern krankt, wie gesagt, im allgemeinen an der Überbürdung der Dozenten, sei es durch Verwaltungsgeschäfte, sei es durch eine zu große Zahl von Fächern. Um nicht mißverstanden zu werden, sei betont, daß die Studierenden für ihre spätere Thätigkeit als Verwaltungsbeamte übergenuß lernen können; damit ist jedoch die Aufgabe des wissenschaftlichen Lehrers nicht erfüllt. Ein Dozent der Akademie Münden nennt das Revier die Mördergrube der Wissenschaft, und er hat Recht. Die Verwaltung des Reviers würde ohne die Akademie die ganze Kraft eines Mannes erfordern, zumal heutzutage, wo die Arbeit als Vorsteher der Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung, als Forstanwalt, Amtsvorsteher u. s. w. nicht unbedeutend ist und manchen Federstrich nötig macht, die Holzverkäufe manche Stunde in Anspruch nehmen, die Wünsche der Holzhändler sich steigern, der Holzmarkt Berücksichtigung verlangt und neuere Errungenschaften der Technologie und Chemie dem Oberförster doch auch nicht gänzlich unbekannt bleiben dürfen. Rechnen wir zu all diesen Mühewaltungen die Sorgen des Hausvaters, so ist die Frage: Wie sollen die Wissenschaft und die Forschung dabei gedeihen? höchst müßig. Man wendet ein: Zur Entlastung giebt man den Herren einen Assistenten. Dem Dozenten wird dadurch seine Bürde freilich erleichtert, aber

die Verantwortlichkeit für die Verwaltung bleibt, und die Unterweisung seines Gehilfen erfordert wiederum Zeit und Arbeit. Nur der Dozent fühlt sich durch diese Übelstände nicht gedrückt, der es mit der Wissenschaft nicht redlich meint und in dem alten ausgetretenen Geleise weiter tragt.

Einzelne Dozenten der Universität beackern freilich ebenfalls ein ziemlich ausgedehntes Feld der Forstwissenschaft; diese haben aber das dabei voraus, daß sie nicht durch Geschäfte verschiedenster Art von ihren Studien und Forschungen abgelenkt werden. Reichlich besoldet, frei von jedem Verwaltungsdruck von unten oder oben, können sie sich ihren Studien ungestört hingeben. Die Vorlesungen an der Universität kehren jährlich wieder, worin ebenfalls ein leicht erkennbarer Vorzug liegt.

In Oberswalde und Münden ist nach den Statuten der Lehrkursus auf zwei Jahre berechnet. Der neu berufne Lehrer hat eine nicht unbedeutende Zeit auf die erste Bearbeitung seiner Vorlesungen zu verwenden, um nach zwei Jahren von neuem zu beginnen oder nebenher nach einem Jahre ein andres Fach zu lehren.

An eine litterarische Thätigkeit kann ein Forstakademiedozent in Preußen kaum denken. Die regelmäßigen und die unerwartet eintretenden Arbeiten des Revierverwalters stehen hindernd im Wege, wie denn auch thatfächlich größere wissenschaftliche Arbeiten nur die geliefert haben, die mit Holztabelle und Schema wenig oder nichts zu thun hatten. Damit soll nicht gesagt sein, daß eine umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit erwartet werde. Die Leistungen als Lehrer können hervorragend sein, und es ist ja auch denkbar, daß das zu bebauende Feld schon anderweitig litterarisch wohl bestellt sei. Doch ist nicht in Abrede zu stellen, daß erst durch litterarische Arbeiten das Interesse an der Wissenschaft in der gewünschten Weise lebendig zu erhalten ist. Ist ein Werk einmal geschrieben, so ist die darin verarbeitete Wissenschaft dann das Lieb lingskind des Verfassers, das auf Schritt und Tritt gehegt und gepflegt wird.

Was die Fortbildung, die geistige Anregung, den mündlichen Verkehr mit Fachgenossen und Vertretern anderer Wissenschaften angeht, so ist die Isolirung bei allen Dozenten der Akademie von gleich schädlichem Einfluß; sie wirkt erschlaffend und führt schließlich auf ein totes Geleis. Man sehe sich nur die Oberförster, Gymnasiallehrer, Pastoren und Amtsrichter an, die zwanzig und mehr Jahre in tiefster Heide, auf kleinen Landstädten von einigen tausend Einwohnern, auf Dörfern und Flecken zugebracht haben. Ihr allgemeines Wissen von Land und Leuten beschränkt sich auf den engen Kreis ihrer Wirksamkeit und auf die Mittheilungen ihres Leibblattes, wenn ihnen ihre Vermögensverhältnisse nicht ab und zu kleinere oder größere Reisen gestatten. An der Akademie ist freilich besser für geistige Nahrung und ebenbürtige Gesellschaft gesorgt; Bibliothek, Sammlungen und Versuche bieten wissenschaftliche Unter-

haltung, Belehrung und Weiterbildung. Am Orte*) sind Ärzte, Theologen, Techniker, Philologen und Juristen, mit denen Umgang und Ideenaustausch möglich ist. Doch ist ihre Zahl nur gering, da die Mehrzahl aus vielerlei Gründen aus dem gesellschaftlichen Verkehr wieder ausscheidet. Das Zusammentreffen mit diesen und sogar mit den nähern Kollegen ist immer nur vereinzelt und erstreckt sich auf gelegentliche Abendgesellschaften mit Frauen oder im günstigsten Falle auf das Wirtshaus, wo dann wieder gefellige Rücksicht auf diesen oder jenen Tischgenossen jede wissenschaftliche Unterhaltung abschneidet.

Über kurz oder lang wird auch der strebsamste Dozent zum Einsiedler oder Philister, der keine Lust hat, Anregung zu geben, weil er sie nicht findet. Das kann in einer Universitätsstadt nicht eintreten. Es handelt sich hier um den Mann der Wissenschaft und des ernstesten wissenschaftlichen Strebens, was doch der Dozent sein soll und muß. Er soll geistig elastisch bleiben, und zur Erhaltung der geistigen Frische sind die Fachstudien allein nicht befähigt. Kümmerst sich der Dozent lediglich um sein Spezialfach, so entsteht eine unangenehme Einseitigkeit; im allgemeinen verlangt der Lehrer und Gelehrte doch auch anderweitige Nahrung, auch an dem Streben andrer Fachgelehrten will er sich aufrichten können.

An der isolirten Schule fallen derartige Anregungen weg. Das Lesen wissenschaftlicher Abhandlungen ersetzt nicht den mündlichen Verkehr, sie sind auch schwer zu beschaffen. Daraus erklärt sich auch die nicht selten beobachtete Einseitigkeit der ältern Lehrer an den Fachanstalten und der früh eintretende Stillstand in der Wissenschaft, der an einer Universität ganz unmöglich ist. Dort wird der Lehrer sowohl durch das allseitige Streben um ihn herum als auch durch sein eignes Interesse angespornt. Bleibt er nicht auf der Höhe, schreitet er nicht mit der Wissenschaft fort, weiß er seinen Vortrag nicht zu beleben, so braucht er den Hörsaal nicht mehr zu betreten; ist er nicht gerade Examinator, so meiden die Studenten seine Vorlesungen. Er erhält weder Ruf noch Gehaltsaufbesserung. An der Akademie kann sich der Lehrer trösten mit den Bestimmungen des Regulativs, wonach alle Schüler seine Vorträge hören sollen und vor dem Examen auch hören. Er kann sich bezüglich der Erweiterung seines Lehrpensums auf etwaige Anweisungen der Behörde oder die neuen Anforderungen der Prüfungsordnung beschränken und bis dahin ruhig auf seinem Standpunkte verharren. Ein bißchen Kampf um Ansehen und Dasein ist in dieser Beziehung nicht zu verachten, und überall wird der Satz gelten: *Ingenia manent, dum maneat studium et industria.*

Zu diesen Mißständen allgemeiner Natur tritt beim Lehrer der Forst-

*) Der Herr Verfasser hört zu seiner Überraschung, daß Münden nicht einmal ein volles Gymnasium hat.

wissenschaft an der Akademie noch die Beengung hinzu, unter der die freie Forschung leiden kann. Mehr oder weniger wird er von der rein in der Praxis stehenden Behörde beeinflusst. Als Revierverwalter steht er unter der forsttechnischen Abtheilung der betreffenden Regierung, oder er ist im Revier den Anordnungen des Akademiedirektors unterworfen. Seine Studien und Erfahrungen haben ihn vielleicht zu einem Wirtschaftsverfahren geführt, das mit dem herkömmlichen nicht im Einklange steht. Wenn man nun auch nicht verlangen darf, daß dem Forstdozenten seine Theorie, sobald sie weitgreifende Ummälzungen bezweckt, in seinem Revier anzuwenden gestattet wird, so entwickeln sich doch leicht Meinungsverschiedenheiten, die zur Unzufriedenheit mit der Stellung als Forscher führen. Dann ist es besser, er steht der Praxis ganz fern. Nicht als ob er sie nicht kennen sollte; nein er soll sie bis kleinste beurteilen können und thatsächlich mündlich und schriftlich seiner Kritik unterwerfen. Aber dazu gehört eine völlig unabhängige Stellung.

Es ist ja eben der Zweck der Hochschule, daß die Studenten zur Ausübung freier Kritik herangebildet werden, damit sie nicht später auf den bloßen Autoritätsglauben angewiesen sind. Aber wie leicht kann der Dozent auf diesem Wege mit seinen Vorgesetzten in Streit geraten! Um ihn in dieser Beziehung unabhängig hinzustellen und ihn doch in enger Verbindung mit der Praxis zu erhalten, mache man es ihm zur Aufgabe, jährlich die Verwaltung eines benachbarten Reviers nach den vorgelegten Plänen und Akten einer Prüfung zu unterwerfen, deren Ergebnis dem Akademiedirektor oder der Behörde schriftlich zu unterbreiten ist. Ein Professor als Revierverwalter genügt auf diese Weise, wenn das begutachtete Revier eins der unentbehrlichen Lehrreviere und stets dasselbe ist. Aber auch für jedes andre Revier wird eine derartige Superrevision Unzuträglichkeiten ausschließen, da einmal die vermittelnde Behörde da ist, und ferner alles auf die Art und Weise ankommt, wie eine Ansicht vertreten wird; und um mehr oder minder gut begründete Ansichten handelt es sich doch meist im Forstfache.

Hierdurch wäre denn vielleicht nebenher auch ein Ausweg gefunden, auf dem kritizirende Lehre und konservative und dogmatische Verwaltung Hand in Hand gehen könnten, ohne daß Reibungen zwischen beiden hervorgerufen würden. Es gilt das nicht allein von Dozenten und der außenstehenden Verwaltung; auch etwaigen unangenehmen Meinungsverschiedenheiten in dem engen Schoße des kleinen Akademiekollegiums wäre damit die Quelle verstopft. Ist unter den jetzigen Verhältnissen der Akademiedirektor mit der Abschußliste oder mit einem beantragten Kahlhiebe oder einer Weganlage nicht einverstanden, oder teilt der Professor der Physik oder Chemie nicht die Ansicht des Direktors über die klimatischen Einwirkungen des Waldes oder über die Streunutzung, und kommt es darüber gar zu einer litterarischen Fehde, was doch möglich ist, oder schreibe ein Dozent trotz der gegenteiligen Ansicht des Direktors diesen

Auffatz, so gäbe es Spannungen, die den kleinlichen Verhältnissen einer Akademie schaden, für den Untergebenen empfindlich werden können und in früherer Zeit zum „amtlichen“ Verkehr geführt hätten.

Mit der freien Meinungsäußerung ist es also auf der Akademie schlecht bestellt. Daß auch hier viel auf die Persönlichkeit des Direktors ankommt, versteht sich von selbst. Man denke jedoch an den Streit zwischen Heyer und Borggreve. In Münden selbst wagte Borggreve nicht öffentlich gegen Heyer aufzutreten, und später glaubte er erst loszuschlagen zu dürfen, als sein Gegner nicht mehr dem Beamtenverhältnis desselben Staates angehörte. In seiner nachherigen Stellung war er freilich weniger zartfühlend; man glaubte beim Lesen seiner Schriften oft den Gegenstand zu fühlen, dem er seine Studien und sein Leben gewidmet hat. Manche wollen die Art seines litterarischen Auftretens aus den Mängeln der Akademiebildung erklären; vielleicht haben sie Recht.

Die erste Forstprüfung, die den Unterricht an der Akademie nach Umfang und Methode beeinflusst, wird unter dem Vorsitz eines Ministerialrates abgehalten. Dies ist eine sehr anzuerkennende Einrichtung. Der Unterricht wird so in Ausdehnung und Folgen überwacht, wenigstens nach der untern Grenze. Wie die Vorschriften nun einmal lauten, darf man voraussetzen, daß im allgemeinen achtzig und mehr Prozent der Studierenden jedesmal den Anforderungen der Prüfung genügen. Solche, die ihr Ziel aus dem Auge verlieren, wird es immer und überall geben. Es kann jedoch auch vorkommen, daß in dem einen oder andern Fache die Leistungen bei allen auffallend schlecht sind; es kann die Schuld auch am Lehrer liegen, zumal an der Akademie, wo nur ein Vertreter jedes Faches da ist. In diesem Falle muß auf Veranlassung des Vorsitzenden nach Prüfung der Sachlage eine entsprechende Mahnung an Lehrer und Lernende ergehen. Nach der obern Grenze wird nicht leicht eine Überschreitung stattfinden. Die Studierenden werden bei zu hohen Anforderungen eines Lehrers gar bald dessen Vorlesungen meiden und sich nur in geringer Zahl den Gefahren der Prüfung aussetzen, lieber die andre Akademie besuchen. Auch da würde ein Korrektiv von oben nicht lange auf sich warten lassen.

Den Statuten gemäß haben Eltern und Söhne ihre Entschlüsse gefaßt und ihre Berechnungen gemacht; nach der Abiturientenprüfung muß es nun auch möglich sein, in der angelegten Zeit die Studien zu beenden. In dieser Beziehung wäre es wünschenswert, wenn auch bei andern Fakultäten hie und da vonseiten der höhern Behörde eingegriffen werden könnte und würde. Sind einmal sechs Semester als Studienzeit gefordert, so muß man doch die Möglichkeit annehmen, daß sich in dieser Zeit die nötigen Kenntnisse erwerben lassen. Leider werden die Anforderungen zu oft auf Angebot und Nachfrage zugeschnitten. So kam es denn, daß die Studenten der philosophischen Fächer, besonders der Schulwissenschaften, nicht sechs oder acht, nein zehn und mehr

Semester auf die Vorbereitung zum Staatsexamen verwenden mußten, um dann eine weitere Probezeit anzutreten. Liegt nun der Grund für diese außergewöhnliche Länge der Studienzzeit in der Kürze der Semester oder in den zu hoch geschraubten Forderungen? Da es ungereimt wäre, der jetzigen Jugend geringern Fleiß und mangelhaftere Begabung zuzusprechen, so muß man, zumal da die Vorbildung auf den Schulen heutzutage vollkommener als früher ist, die zu hohen Forderungen anklagen. Man möge dann die Studienzzeit auf zehn Semester festsetzen, damit die jungen Leute und ihre Eltern von vornherein wissen, wie sie dran sind. Es sei bemerkt, daß sich die Studenten der Forstwissenschaft in ihrer weitaus größten Zahl keine Überschreitung der angesetzten Studienzzeit zu Schulden kommen lassen. Indes scheint auch an manchen Hochschulen die Zeit nicht mehr fern zu sein, wo sich die Herren Professoren der philosophischen Disziplinen wieder nach Zuhörern sehnen und von ihrer Höhe herabsteigen werden; sie werden dann auch die mitgebrachte und approbierte Vorbildung ihrer Zuhörer wieder berücksichtigen und überlegen, ob die von ihnen zubereitete Kost ihren Schülern nicht zu schwer sei, statt Gutachten über realistische und humanistische Bildung in Umlauf zu setzen, sich um alles und jedes zu kümmern und dadurch das seit mehreren Jahrzehnten so sehr geschädigte Ansehen der Professoren noch mehr zu untergraben.

Die Prüfung soll sich auf die Feststellung einer gewissen Menge sogenannten positiven Wissens erstrecken; vor allem aber soll sie zeigen, ob der Prüfling das Studieren selbst gelernt hat, ob er sich einen Überblick über seine Wissenschaft, also hier über die Forstfächer, erworben hat und die Litteratur so weit kennt, daß er sich selbst forthelfen kann und nicht etwa später Dinge als neu in die Welt setzt, die man vor hundert Jahren schon abgethan hatte.

Nach dieser Richtung hin ist Studium und Prüfung der Forstbesessenen mit Mängeln behaftet; die letztere hat viele Ähnlichkeit mit der ersten juristischen Prüfung, abgesehen von den schriftlichen Arbeiten, die bei den Forstkandidaten unter Aufsicht angefertigt werden. Sonst sind, wie wir hören, die früher üblichen Bedingungen weggefallen, und es ist ein äußerster, letzter Termin für die notwendige Wiederholung der Prüfung bestimmt, während bei den Juristen ein erster Termin gegeben wird, vor welchem die Wiederholung nicht möglich ist.

Der Betrieb des Studiums wird sich stets nach dem des Examens richten. Prüfen z. B. in den Forstfächern, statt der Lehrer, Männer der Verwaltung, so tritt dieselbe Erscheinung wie bei den Juristen zu Tage. Die Studenten besuchen die Vorlesungen ihrer Lehrer nur bisweilen, manche nur die ersten und die letzten Vorlesungen des Semesters; dafür nehmen sie die betreffenden Bücher zur Hand, nach denen auch die Herren Examinatoren ihre Aufgaben und Fragen voraussichtlich stellen, und suchen ihr Heil in den Repetitorien.

Musarbeitungen über früher gestellte und zu erwartende Themata vererben sich fort, und neue kommen hinzu; die Fragen aus dem mündlichen Examen werden fleißig gesammelt und zum Einpaufen benutzt. Hiergegen ist ja nun nichts zu sagen, so lange das eigentliche Studium nicht darunter leidet. Das ist aber der Fall. Die Interesselosigkeit der Studenten wird dadurch sehr gefördert und macht sich durch den mangelhaften Kollegienbesuch in betrübender Weise fühlbar. Obendrein werden dann vielleicht bei Gelegenheit der Prüfung die Dozenten für die arge Unwissenheit der Studenten noch verantwortlich gemacht.

Wann wird nun mehr gelernt: wenn das Examen an der Akademie selbst oder vor einer eigens berufenen Kommission, in Berlin etwa, wie es früher geschah, abgehalten wird? Es ist wohl zweifellos und bedarf keiner Begründung, daß im erstern Falle mehr studiert und gelernt werden wird. Im andern Falle wird ja ein Teil vielleicht noch fleißiger als jetzt sein, ein Teil dagegen wird nach unsern Erfahrungen weniger arbeiten. Das hängt von dem Studenten ab, je nachdem er das Bestehen der Prüfung als Glücksfache betrachtet oder nicht. Wird überhaupt in allen Fächern zu wenig studiert?

Uns ist von einem Akademieprofessor versichert worden, und wir glauben das durch eigne Beobachtung bestätigen zu können, daß die Studenten in ihren letzten Semestern sehr fleißig arbeiten. Es sei, meinte der Betreffende, aber auch ein angestrongter Fleiß erforderlich im Hinblick auf die große Zahl von Fächern, in denen an der Akademie selbst auch obendrein mehr verlangt wird, als beim Examen an einem neutralen Orte. Die Forderungen werden natürlich in dem Rahmen der Vorlesungen liegen, den zu kennen man billigerweise von den Studenten erwarten darf. Es ist also hier in den Grundfächern der Maßstab, den die Examinatoren an die Leistungen der Prüflinge legen, mehr oder weniger von vornherein gegeben, während er bei fremden Prüflingen, also in den Forstfächern und an fremdem Orte, meist tastend und nach ihren Leistungen hinterher gebildet wird. Dieses Verhältnis des absoluten und relativen Maßstabes ist nicht ohne Bedeutung, und wir würden es deshalb mit Freuden begrüßen, wenn auch die Forstdozenten zur Prüfung herangezogen würden. Wenn schon manche Juristen der Meinung sind, daß ein Publizist nicht im Zivilrecht, und ein Zivilist nicht im Staatsrecht mit der erforderlichen Gewandtheit und Sicherheit prüfen könne, obgleich diese doch immerhin Theoretiker sind, so ist das in erhöhtem Maße bei reinen Verwaltungsbeamten der Fall. Den Vorzügen der gemischten Prüfungskommission ist genügend durch den Vorstoß Rechnung getragen.

Also Sie, Herr Professor, sind mit der Strebsamkeit ihrer Studenten zufrieden? Wie schon angedeutet, ist mit einem einfachen Ja! oder Nein! hierauf nicht zu antworten. Die Anforderungen in den grundlegenden Fächern sind zum Teil gering, und außerdem wird es den Studenten recht bequem gemacht. Es werden zahlreiche Repetitorien abgehalten, in denen der Examenstoff knapp und

mundgerecht vorgekehrt wird. Darauf verlassen sich leider sehr viele Studierende. Die Zahl der täglichen Vorlesungen ist freilich groß, sodaß bei regelmäßigem Besuch für häusliche Beschäftigung die nötige Frische verloren geht. In den ersten Semestern ist jedoch eine ausgedehnte Hausarbeit gar nicht erforderlich. Die Frucht der mündlichen Lehre wird nicht genug gewürdigt, und es wird nicht bedacht, daß vieles wieder aufzufrischen ist, was inzwischen während des Lehrjahres verloren ging. Auf solche, die schon in dem ersten Studienjahre über zu viele Kollegien jammern, später Rücksicht zu nehmen, ist übel angebrachte Liebenswürdigkeit. Es sind das meist die, bei denen man lebhaft an die Ereignisse erinnert wird, die ihre Schatten vorauswerfen. Im Hinblick auf die Reihe der bevorstehenden Kollegien gehen sie, besonders in den ersten Semestern, am liebsten in gar keins. Aus geistiger Genußsucht und um der aus dem „moralischen plus“ folgenden Zufriedenheit willen treiben leider nur sehr wenige ihre Studien. Wenn man auch den Fleiß, der hauptsächlich in den letzten Semestern eintritt und des umfangreichen Gedächtniswerks wegen eintreten muß, gern anerkennt, so ist doch die Art des ganzen Studienbetriebs, der Mangel an richtiger Arbeitsverteilung zu beklagen.

Man tröstet sich nun damit, daß es früher auch so gewesen sei. Die Reviere werden gut verwaltet, sagt man, die Einnahmen des Staates aus den Forsten steigen jährlich trotz Gehaltserhöhungen und Akademie; die Nonnen fressen weiter trotz Hoch- und Tiefleim und Univerſität; die Maikäfer werden sich trotz Kienig nicht selbst vertilgen, und die Werte der Hölzer werden steigen und fallen trotz Kaiser mit seinen Wegenetzen und trotz Borggreve und Schumacher mit ihren Zuwachsformeln; so sagt man und will nicht rütteln an den bestehenden Einrichtungen.

Dieser Ansicht sind die meisten Herren der Praxis, und sie urteilen so, ohne vielleicht je ein Schriftchen über die Forstunterrichtsfrage gelesen zu haben. Sie sind imstande, zu behaupten, es gehe auch heute noch so gut wie zu der Zeit, als es noch keine Akademie gab und der Säger und Förster mit dem Kurjus des Hundejungen seine Laufbahn begann. Mögen sich diese doch ein Vorbild an den Amerikanern nehmen! Viele Jahrzehnte haben diese nichts gethan, als die Forschungen der alten Welt in die That umgesetzt. Bei ihnen galten nur die Männer des Dampfes und der greifbaren Erfolge; die Männer der Studierstube hatten kein Ansehen, noch weniger Befoldung. Ein gewaltiger Umschwung hat sich in den letzten Jahrzehnten bei ihnen vollzogen. Sie haben eingesehen, daß die Wissenschaft der Praxis vorhergehen muß, daß man erst den Sicherheitscoefficienten eines Balkens kennen muß, ehe man ihn belastet. Die Praxis stellt neue Aufgaben und wirkt anregend erst dann, wenn sie die Wissenschaft zur Grundlage hat; oder man ist plötzlich am Ende angekommen, beim Turmbau von Babel; zum Eiffelturm wird man nicht gelangen. Diesem Gedanken sind die heutigen, wohl ausgestatteten Hochschulen Amerikas entsprungen.

So ist es auch mit unserem Forstfach. Eine gründliche theoretische Bildung soll der Wirtschaft die Wege ebnen. Dazu haben wir unabhängige Männer der Forschung nötig und einen Unterricht, der den Geist kritisch schärft und einen freien Überblick über die Wissenschaft gewährt. Mit Lexikon und Katechismuswissen ist der Wissenschaft nicht gedient, wenn sie fortschreiten und nicht im Autoritätsglauben erstarren soll.

Den nichtforstwissenschaftlichen Dozenten ist vorgeschrieben: „Der Unterricht in den Grund- und Nebenwissenschaften ist mit spezieller Beziehung auf die Forstwirtschaft zu halten und nicht weiter auszudehnen, wie es notwendig ist, um die zu einer rationellen Bewirtschaftung der Forsten erforderliche wissenschaftliche Grundlage zu erlangen.“ In einer andern Vorschrift für das Bestehen der Prüfung wird verlangt, daß der Prüfling „ein genügendes, wissenschaftliches Fundament für seine weitere, praktische Ausbildung gelegt hat, und daß er im ganzen zu der Erwartung berechtigt, er werde sich zu einem brauchbaren Verwaltungsbeamten heranbilden.“

Wir sehen, der Unterricht und schon die erste Prüfung läuft zum großen Teile auf die Praxis hinaus. Die wissenschaftliche Bedeutung der Akademie wird dadurch sehr herabgedrückt, und bis zur Erklärung Pfeils (die Algebra ist dem Forstmanne entbehrlich, und der Unterricht darin ist zur forstwirtschaftlichen Ausbildung eher nachteilig als vorteilhaft) ist nur noch ein Schritt. Es ist doch einleuchtend, daß dem Forstmann, der sich die allgemeine Grundlage der Chemie, Physik, Mathematik, Zoologie und Botanik erworben hat, die Anwendung auf sein Sonderfach leicht fallen muß. Dieser Gedanke ist als Grundsatz in der entsprechenden Verordnung für Sachsen zum Ausdruck gebracht worden. Das Studium soll bewirken, daß die „Forstleute zur rationellen Ausübung ihres Berufes fähig werden, und die Entwicklung der Forstwissenschaft gefördert werde.“ Wie und wie weit dieser Zweck erreicht wird, sei dahingestellt; es sei nur der Widerspruch angedeutet, der in der preußischen Bestimmung über die grundlegenden Fächer liegt. Das Fundament kann sich nur dann nach dem künftigen Gebäude in Ausdehnung und Tiefe richten, wenn das Gebäude selbst im Plane fix und fertig ist. Das ist nun aber bei unserm Bauwerke, der Forstwissenschaft, nicht der Fall und soll und darf nicht der Fall sein. Daß aus didaktischen Gründen auf der Akademie sowohl wie auf der Universität Beispiele und Übungen stets den Vortrag begleiten, ist selbstverständlich, aber verschieden von der erstgenannten Vorschrift. Der Kampf zwischen Borggreve und Heyer wäre nie in so persönlicher Weise ausgeartet, wenn auf beiden Seiten die gleichen mathematischen Kenntnisse vorhanden gewesen wären. Später versuhr Borggreve in gewissen Fällen thatsächlich nach Heyerscher Formel; und was theoretisch richtig ist, muß auch in der Anwendung richtig sein, wenn beide male dieselben Faktoren mitwirken.

Beim Studium der Medizin finden wir ähnliches in Betreff der Neben- und Hauptfächer; nur der Betrieb dieser Fächer ist dort im allgemeinen ein anderer, und das Studium ist weit weniger zerrissen. Die Vorlesungen in Chemie, Physik u. s. w. sind die, die auch für andre Fakultäten gelten; die eigens für die Mediziner berechneten Repetitorien werden nebenher von Privatdozenten gehalten. Ferner bildet das tentamen physicum für die Nebenfächer einen Abschluß, der bei den Forstkandidaten erst mit dem Referendarexamen und mit dem Verlassen der Hochschule erreicht wird. Das Studium auf der Universität ist erfolgreicher, weil die Vorlesungen ihrer Zahl nach weniger und ihrem Gegenstande nach nicht so verschiedenartig sind. Die Verpackung und Lagerung der Wissenschaft ist besser geordnet.

Der Forstbessene auf der Akademie dagegen hat häufig an einem einzigen Tage sechs bis sieben der verschiedenartigsten Kollegien zu hören, wozu eine Aufmerksamkeit und Anstrengung gehört, die zur „Schlaffsucht“ führt und geistig ungesund ist. An den Forstinstituten der Universitäten wird diesem Uebelstande durch die sogenannte Vorprüfung abgeholfen.

Sehen wir uns zum Schluß auf einigen andern Wissensgebieten um, so finden wir, daß die Studenten der Forstwissenschaft nicht nur nicht ebenbürtig behandelt werden, sondern sogar hinter solchen zurückstehen, die nicht einmal dieselbe Vorbildung haben. Denn der einjährige Universitätsbesuch kann unter den obwaltenden Verhältnissen als unwesentlich für die Universitätsbildung angesehen werden. Die Landmesser und Kulturtechniker, die Tierärzte, Apotheker und Landwirte sitzen an den Quellen des geistigen Lebens, während die Forstleute in Preußen, die zwei Milliarden reines Staatsvermögen zu verwalten haben, Fachschulbildung erhalten. Den Jüngern der freien Waldesluft wird die freie Luft der Universität ganz gewiß nichts schaden; das Streben, das an der Akademie durch den engern Verkehr gefördert wird, läßt sich auch auf der Universität bethätigen, und zwar ohne jene Fachvereine, die die universitas litterarum heutzutage so viel beeinträchtigen. Die Berührung mit der Forstwissenschaft wird wiederum auch andern Kreisen willkommen und dem Walde und seiner Wissenschaft nur förderlich sein. Die lustige Jägerei, die ohne Frage vom Forstfach unzertrennlich ist, der zuliebe freilich in frühern Jahren manche Vorlesung versäumt wurde, braucht auf der Hochschule auch nicht zu verkümmern. Dem fertigen und tüchtigen Forstmanne aber, der mehrere Jahre Rechtswissenschaften treiben mußte und in vielfache Berührung mit dem Volke kommt, würden dann vielleicht auch andre Verwaltungsposten offen stehen.

Schlußfolgerungen brauchen wir aus dem Vorstehenden wohl nicht zu ziehen. Vorschläge zur Abänderung der bestehenden Verhältnisse sind bereits an verschiedenen Orten gemacht worden. In einer kleinen Schrift über die Akademie Münden wird der Vorschlag wieder aufgenommen, die Akademie

Münden aufzuheben und an der Universität Göttingen eine Forstabteilung zu gründen; dieses Forstinstitut möge dann in Wettbewerb mit Eberswalde treten. Ein anderer Vorschlag geht dahin, die Vorlehre abzuschaffen und die Anfangsgründe der Forstwissenschaft, die Grundfächer und die Rechtswissenschaft auf die Universität zu verlegen, dort die Referendarprüfung abzuhalten und die eigentliche Fachausbildung Eberswalde zu überweisen u. s. w.

Vielfach findet man die Meinung vertreten, so lange die Notwendigkeit einer Änderung des jetzigen Zustandes nicht allgemeiner anerkannt werde, als es bis jetzt geschieht, möge man alles vertrauensvoll der bewährten Fürsorge der Behörde überlassen. Das ist zum Teil richtig. Aber der Umstand, daß die Behörde mit der bestehenden Einrichtung zufrieden ist, und auch die Aussicht, daß die Akademie Münden unter der Leitung des durch seine literarischen Leistungen und forstwissenschaftlichen Forschungen hervorragenden Oberforstmeisters Weise einen neuen Aufschwung erleben und voraussichtlich Eberswalde überflügeln wird, darf uns doch der Prüfung der vorliegenden Frage nicht überheben.

Eine Erweiterung und Vertiefung der Forstwissenschaft ließ und läßt sich nicht aufhalten. In fünfzig Jahren hat sich die Zahl der Lehrer in Eberswalde vervierfacht, und eine neue, gleichberechtigte und gleich ausgestattete Akademie ist hinzugekommen. Von Jahr zu Jahr steigern sich die Ansprüche, die an die Akademien und wiederum von diesen gestellt werden. Das ist ein erfreuliches Zeichen für das Gedeihen der Wissenschaft und der Wirtschaft, aber dabei drängt sich auch die Frage auf, ob sich auf die Dauer diese Ansprüche durch die bestehenden Einrichtungen werden befriedigen lassen, und ob man nicht gut thäte, bald eine Änderung ins Auge zu fassen.



Adam Smiths Stellung im Geistesleben seiner Zeit



ich mit Adam Smith zu beschäftigen, zwingen den Mann des öffentlichen Lebens zwei Umstände. Erstens berufen sich die Anhänger der sogenannten Manchester Schule fortwährend auf ihn, und es muß ihnen bewiesen werden, daß sie kein Recht dazu haben. Wenn Smith für wirtschaftliche Freiheit eiferte, so geschah es aus Liebe zur Vernunft und zur Menschheit und in gerechter Entrüstung über das Unheil, das unvernünftige Bevormundung und selbstsüchtige Unterdrückung unter den Völkern anrichtete. „Er sah in der französischen Wirtschaftspolitik das durch den Fiskalismus des absoluten Königtums in